

Kurt Felix

# KURT FELIX VON A - Z

Fakten, Meinungen, Erlebnisse, Geständnisse

Von Kurt Felix

Redaktion: Horst Lietzberg, Journalist, Hamburg

## **A**

## **Alter**

Bis zu meinem 70. Geburtstag glaubte ich, noch nicht zur „älteren Generation“ zu gehören. Seit dem 27. März 2011 ist das anders. Nun ist es da, das Alter. Als ich noch in den Kinderschuhen steckte, waren für mich schon 40-jährige jenseits der Lichtjahre. Ich hätte dankbar genickt, wenn mir jemand prophezeit hätte, dass ich das 70. Lebensjahr überhaupt erreichen würde. Als Jugendlicher schwebte mir als Lebensmotto vor: 25 Jahre lernen - 25 Jahre arbeiten - 25 Jahre genießen! Bis jetzt hat das geklappt.

Ein Freund von mir, der Soziologe Prof. Dr. Peter Gross, hat 2008 das Buch „Glücksfall Alter“ geschrieben. Ja, es ist ein Glücksfall, wenn alte Menschen keine Angst vor der Zukunft haben müssen: „Natürlich gibt es Krisen, Krankheiten, Verlustgefühle, Angst vor dem Abschiednehmen. Aber es gibt auch ein lebenswertes Late-Life - mit mehr Platz, weniger Gerangel und mehr Gelassenheit. Ein schönes, interessantes in mancher Hinsicht beglückendes Spätleben. Mit dem Alter öffnet sich der Vorhang zu einem neuen Akt im Welttheater.“ Die Hauptrolle darin spielt die Gesundheit. Dass ich topfit und rundum gesund bin, trifft derzeit noch nicht ganz zu. Im Welttheater gibt es aber auch den Faktor Hoffnung.

## **B**

## **Beifall**

Der Beifall der Zuschauer war für mich immer die Quittung für meine Leistung. Nie im Leben wäre ich vor einer Sendung vors Publikum getreten und hätte es animiert, frenetisch zu applaudieren, wenn ich in

ein paar Minuten die Showtreppe heruntersteigen würde. Ich wollte keine bestellten Claqueure. Dieses Zwangsklatschen ist heute leider gang und gäbe. Der ehrliche Beifall soll jedoch wie das wohltuende, verdiente Schlumberbier sein, das man erst nach einer Tagesleistung so richtig genießt.

Es ist gefährlich, sein Glück ausschließlich in die Hände anderer Menschen zu legen. Also davon abhängig zu sein, ob sie klatschen oder nicht. Natürlich ist ein herzlicher Applaus wohltuend und anspornend. Viel wichtiger als der Auftritt vor dem Publikum war mir die immer Arbeit vor dem Applaus: Die Lust, Drehbücher zu schreiben, Gags auszudenken, Filme zu realisieren, Kolumnen zu verfassen und, und, und. Wenn ich während meiner aktiven TV-Zeit live vor das Publikum trat, war dies nur die Spitze des Eisberges, des Wohlempfindens. Nochmals: Die Arbeit hinter der Kamera hat mich tiefer beglückt als der bloße Beifall. Deshalb wurde ich in keiner Zeit meines Lebens vom Applaus „abhängig“. Gerade deshalb konnte ich an meinem 50. Geburtstag ohne Entzugerscheinungen als Protagonist vor der Kamera abtreten. Zurück ins zweite Glied.

## **C**

## **Computer**

Der Computer ist eine der technischen Errungenschaften, die mein Leben beeinflusst haben. Bei seiner Einführung für „normale Benutzer“ habe ich geahnt, dass man ohne ihn zum Analphabeten wird. Und ich muss ehrlich gestehen: Auch die anderen elektronischen Medien, mit denen ich aufgewachsen und gewachsen bin, haben mich bereits in frühester Jugend fasziniert.

Als ich 1941 auf die Welt kam, hörten meine Eltern den Schweizer Mittelwellensender Beromünster. Mit Sendepausen zwischen 10 - 12 Uhr und 14 - 16 Uhr. Nachts gab es kein Programm. Radio-Pionier war ich schon in der Primarschule. Anno 1950 schleppte ich das Tonbandgerät meines Vaters auf den Fussballplatz des FC Wil und reportierte wie meine Vorbilder Jean-Pierre Gerwig und Hans Suter. In der Sekundarschule schrieb ich mein erstes Hörspiel, den Krimi „Der geheimnisvolle Dr. Mender“. Als dann in den 50er Jahren das Fernsehen aufkam, setzte ich mich im Lehrerseminar Kreuzlingen dafür ein, ein TV-Gerät im Lesezimmer aufstellen zu dürfen. Ich erkannte, dass das Fernsehen ein mediales Vergrößerungsglas ist, das meinungsbildende und unterhaltende Medium der Zukunft. Doch es wurde mir nicht erlaubt: Das Fernsehen verschwinde, wie es gekommen sei. Es verbreite nur Schwachsinn, hieß es. Es sei für einen angehenden Schulmeister inakzeptabel.

Ich gehöre also nicht zur Spezies der Menschen, die sich noch heute unaufgefordert damit brüsten, generell nicht fernzusehen. Solche Kulturpessimisten

mit ideologischem Gehirnzaun gehen mir total gegen den Strich. Noch mehr indes ärgere ich mich, wenn mir jemand mit hochgezogenen Augenbrauen zu erkennen gibt, dass er (oder sie) lieber ein gutes Buch lese als fernsehe. So ein Schmarrn! Es gibt mehr schlechte Bücher als schlechte Fernsehsendungen.

## **D**

## **Daniel**

---

Daniel, heute 44 Jahre alt, ist mein Sohn aus erster Ehe mit Sonja, die ihn nach unserer Scheidung liebevoll und tadellos erzogen hat. Daniel ist natürlich mein Stolz. Wir sind eins zu eins. Das heißt, wir haben fast denselben Beruf und dasselbe Hobby. Daniel arbeitet seit über 20 Jahren als Sendeleiter beim Schweizer Fernsehen und Bahnfahren ist unser schönstes Freizeitvergnügen.

Eigentlich wollte mein Sohn Lokomotivführer werden. Ich wollte ihn jedoch für den Fernsehberuf begeistern. Doch Daniel sagte mir noch während der Schulzeit: „Du bist der Fernseh-Felix und ich bin der Bähnli-Felix“. In wohlbedachter Absicht schenkte ich ihm zu Weihnachten eine komplette Videoausrüstung. Damals war das was völlig Neues! Der TV-Bazillus hatte ihn angesteckt. Seine ersten Aufnahmemotive waren natürlich - Bahnen. Daniel dreht noch heute Bahnfilme in hoch professioneller Qualität. Ende letzten Jahres sendete das Schweizer Fernsehen sein einstündiges TV-Werk über die berühmte Bernina-Bahn. Ein Video, das auf DVD ein Verkaufssrenner ist ([www.bahnfilm.ch](http://www.bahnfilm.ch)). So lauert er immer wieder an den Geleisen, um die schönsten Zugaufnahmen einzufangen.

## **E**

## **Erfolg**

---

Kollege Rudi Carrell hat einmal gesagt, dass man so bescheuert, wie er, aussehen müsse, wenn man im Showbusiness erfolgreich sein will. Nun, sein Erfolg war mehr als das. Er beruhte auf seinem Talent. Er hat manches anders gemacht, als viele andere. Einfach besser! Carrell, aber auch Frankenfeld, Kulenkampff und Rosenthal waren meine Erfolgs-Vorbilder aus der nostalgischen Fernsehzeit.

Mir gelang auch etwas TV-Geschichte. Mit selbst erfundenen Formaten, die teilweise noch heute über den Bildschirm flimmern. Den Erfolg brauchte ich nicht für mein Ego. Aber unabdingbar für meinen Beruf. Erfolg war eine Art Schmiermittel für die Fernseharbeit. Er schaffte Vertrauen bei meinen vorgesetzten Stellen, er öffnete mir Tür und Tor. Beispiel gefällig? Als ich für einen Showblock in „Verstehen Sie Spaß?“ das teuerste europäische Showballett aus London engagieren wollte, dachte ich, dass der Sender abwinken würde. Irrtum! Man war

der Meinung, dass die Felix-Sendungen ja äußerst erfolgreich seien, Marktleader sozusagen. Also hat man diesen Budgetposten glatt durchgewinkt. Der Erfolg war mein erfolgreichster Erfolgsgarant.

Wenn mich heute jemand fragt, wie ich diesen Erfolg geschafft habe, muss ich ehrlich gestehen: „Ich weiß es eigentlich auch nicht so genau!“ Ich hatte einfach Glück. Dann nochmals Glück. Und nach dem dritten Mal Glück kommt Können dazu: Zur richtigen Zeit, beim richtigen Sender, mit den richtigen Leuten und dem richtigen Konzept zum richtigen Zeitgeist. Veni, vidi, video...

## **F**

## **Fernsehen**

---

Fernsehen ist mein Leben. Es begann für mich jedoch mit einer riesigen Enttäuschung! Als 1953 das Schweizer Fernsehen den Versuchsbetrieb aufnahm, und ich die ersten verrieselten Bilder sah, erwartete ich, dass ich nun all die Gesichter sehen würde, die ich bisher im Radio hören konnte. Die Sportreporter, die Nachrichtensprecher, die Märchentante. Aber Fernsehen war halt nicht abgefilmtes Radio. Trotzdem stand ich jeden Abend vor dem Schaufenster des Radiogeschäfts und schaute fasziniert auf den kleinen Bildschirm. Hören konnte ich durch die dicke Glasscheibe nichts. Ich habe das Fernsehen also nicht gehört, wurde ihm aber hörig. Ich wusste sehr bald: In diesen Kasten möchte ich auch mal rein! Und dann war ich drin.

Meinen beruflichen Werdegang brauche ich wohl nicht zu beschreiben. Nachzulesen auf der Homepage [www.kurt-paola-felix.ch](http://www.kurt-paola-felix.ch). Das Fernsehen verstand ich immer als eine Art „Wirkungskanone“, die alle Sinne bedient. Und diese „Kanone“ wollte ich mit Programmen laden, die bei möglichst vielen Zuschauern eine möglichst große Wirkung erzielen sollen. Manchmal gelang es mir, manchmal nicht.

Und immer wieder gibt es wellenartige Bewegungen, in denen das Fernsehen als Auslaufmodell betrachtet wird. Trotz des Vormarsches von Online-Angeboten wird das Fernsehen das Super-Medium bleiben. Weltweit werden 4,5 Billionen Fernsehstunden gesendet. Und immer noch mit zunehmender Beliebtheit. Meiner Meinung nach werden die aktuellen Trends wie Social-TV, Surfen et cetera, dem Fernsehkonsum kaum etwas anhaben können. Von irgendwelchen Suchmaschinenfunktionen, mit denen Fernsehapparate ausgerüstet werden sollen, halte ich nichts. Die TV-Zukunft sehe ich in der hochqualitativen Übertragungs- und Aufzeichnungs-Technik. Der moderne Flachbildschirm, vor dem man sich zurücklehnt und von dem man sich informieren und unterhalten lässt, wird weiterhin in der guten Stube stehen, auch wenn die Abgesänge immer lauter werden.

## **G**

## **Geburtstag**

Vorweg: Meinen 70.Geburtstag feiere ich nur im engsten Familienkreis, genau so wie Paola ihren 60-sten. Am Liebsten mit einem Appenzeller-Käsefondue, in das die Familie ihre Brotbrocken tunkt, sozusagen als Sinnbild der Zusammengehörigkeit. Begleitet von einem kühlen Schluck Ostschweizer Weißwein. Anderes habe ich nie geplant.

Alle meine Geburtstage habe ich vor 20 Jahren im Voraus „abgefeiert.“ Zu meinen 50sten gab ich nämlich für all meine Verwandten, Freunde, Berufskollegen, Nachbarn und Wegbegleiter ein großes Geburtstags-Fest, für das ich sogar Pepe Lienhard mit seiner Bigband engagierte. Ja, so „big“ war dieser einmalige Anlass! In meinen Begrüßungsworten sagte ich, dass ich mich von der vordersten Fernsehfront verabschieden und fortan dem Privatleben den absoluten Vorrang einräumen würde.

Natürlich ist der 70. Geburtstag ein Brücken-Datum. Hinüber in ein Jahrzehnt der älteren Generation. Ich blicke generell nicht in Altersjahren zurück. Jahreszahlen kann ich mir eher einprägen. Ich weiß zum Beispiel, dass ich anno 1971 meine erste Samstagabend-Show realisierte hatte, 1980 Paola heiratete und 1991 meinen dritten Lebensabschnitt antrat. Und dabei muss ich immer nachrechnen, wie alt ich bei den jeweiligen Ereignissen eigentlich war.

## **H**

## **Heimat**

Die Schweiz ist meine Heimat. Soll ich sie lieben? Soll ich stolz auf sie sein? Schätzen muss ich sie, meine Heimat. Und dem Schicksal tausendmal Dank sagen, dass ich auf diesem schönen Stück Erde geboren wurde. Was ich an der Schweiz schätze, sind ihre Landschaften, ihre Vielfalt, ihre Rechtsordnung, ihre Dialekte und vieles mehr. Ich bin durch die Schweiz ein Schweizer geworden. Und fühle mich als Staatsbürger der Demokratie gegenüber verpflichtet. Mag sein, dass wir manchmal als eigenbrötlerisch, egoistisch, undankbar, missionarisch und angepasst gelten...

Das direkte Mitspracherecht des Volkes ist jedoch für mich das A und O meines politischen Empfindens. In der ARD-Politsendung „Christiansen“ sagte ich einst: „Die Schweiz hat eine unglückliche Regierung, aber ein glückliches Volk. Die Deutschen haben eine glückliche Regierung, aber ein unglückliches Volk.“ Ja, Schweizer Politiker haben einen frustrierenden Job. Denn oft entscheiden sich die Wähler in den vielen Abstimmungsvorlagen gegen die „Class

politique". Die direkte Demokratie hätte ein Vorgehen, wie zum Beispiel bei „Stuttgart 21“, nicht zugelassen.

Als junger Lehrer kandidierte ich für die „Freisinnigen“. Das war damals die größte bürgerliche staatstragende Partei. Auf Anhieb schaffte ich es zum ersten Ersatzkandidaten. Doch bevor ich aktiv einsteigen konnte, musste ich mich entscheiden: Politik oder Bildschirm. Ich entschied mich für die Fernsehpräsenz, verließ die Partei und bin noch heute keiner zugehörig. Ich habe mich in meinem TV-Beruf davor gehütet, politisch zu agieren. Ich wollte Fernsehen für alle machen. Für die Linke, die Mitte, die Rechte. Oft wurde ich nach meiner Meinung zu Sachvorlagen, über die abgestimmt werden sollte, befragt. Ich habe mich dazu nie geäußert. Wohl ein kluger Entscheid. Als der populäre Schweizer Kabarettist Walter Roderer sich gegen einen Beitritt der Schweiz zur EU engagierte, blieben in seinen späteren Vorstellungen die Plätze der EU-Befürworter leer. Auch das ist die Schweiz.

## **I Intimität**

Die Intimität begann für meine Frau und mich schon immer und konsequent vor der Schlafzimmertür. Die Produzenten von Homestories haben uns tausendfach gelöchert, doch mal einen Blick auf das Ehebett werfen zu dürfen. Mit den entsprechenden Fragen natürlich. Doch was will oder soll man preisgeben? Plaudern wir munter über Intimes, ist es falsch. Sagen wir zu unserem Privatleben nichts, ist das auch falsch. Leider passierte und passiert es immer wieder, dass die People-Presse Zurückhaltung nicht versteht - und sich dann ihre Storys, die oft weit von der Realität entfernt sind, einfach ausdenkt und publiziert. Diese ungute Erfahrung haben wir leider öfter machen müssen.

Als wir zum Beispiel versuchten, 1979 unsere Verlobung geheim zu halten. Wie und wo wir die Ringe austauschten, sollte niemand erfahren. Doch was lasen wir in einem Regenbogenblatt? Dass wir mit einem kleinen Boot auf den Bodensee hinaus gerudert seien, und ich vor der Insel Mainau bei untergehender Sonne der glücksweinenden Paola den diamantenen Ehering geschenkt habe. Wir wollten uns gegen diese frei erfundene Story wehren. Doch dann ließen wir es sein, weil dahinter ja nichts Ehrenrühriges auszumachen war. Leider war das falsch. Wir hätten eine Gegendarstellung erzwingen sollen. Denn viele andere Blätter haben diese Rührgeschichte abgeschrieben - und heute glauben wir es beinahe selber, dass es so gewesen sein könnte. Ist ja auch zu schön!

Ich konnte mich in meiner Jugend voll entfalten. Immer mit dem Ziel vor Augen, nach der Ausbildung beim Radio einen Job zu bekommen. Dafür war mir keine Entbehrung zu groß. Für diesen Wunsch durchlebte ich Zeiten am Rande des Existenzminimums.

Meine Eltern ließen sich, als ich 13 war, scheiden. Mein Vater Fritz konnte mich - ich war Einzelkind - als Inhaber einer Musikschule nicht allein erziehen. Meiner Mutter Hildegard fehlte das Geld, sich mit mir durchs Leben zu schlagen. Also verpflanzte man mich von meinem Geburtsort Wil SG nach Wigoltingen TG zu meinen Großeltern. Von der Stadt aufs Land. Alle meine Freunde waren weg. Ich verlor mein ganzes Beziehungsnetz. Im Kleindorf besuchte ich die Schule - mit einem Lehrplan, der für mich völlig neu war - aber nur einen Tag lang. Dann trat ich trotzig in den Schulstreik. Der Lehrer kam zu mir nach Hause und redete auf mich ein. Dann der Schulpräsident. Dann der Pfarrer. Dann der Gemeindepräsident. Dann der kantonale Schulinspektor. Das reichte mir! Ich packte meine Siebensachen auf einen Leiterwagen und zog diesen 17 km der Hauptstrasse entlang nach Wil zurück. Dort parkte ich meine Karre vor dem Schulhaus, ging in meine alte Klasse und setzte mich wieder auf meinen altvertrauten Platz. Unterkunft fand ich abwechslungsweise bei dem einen oder anderen Schulfreund, bis mich ein älteres Ehepaar, das nur ein kleines Einkommen hatte, aufnahm. Es war alles sehr kärglich. Aber ich war zufrieden. So etwas ginge heute sicherlich nicht mehr. Aber damals, Mitte der 50er Jahre, gab es noch keine Sozial-Behörden, die sich um das Wohlergehen von Kindern kümmerten.

In meinem Gepäck hatte ich neben der notwendigsten Garderobe ein wichtiges Requisit, das mir sozusagen mein Leben rettete: Ein batteriebetriebenes, kleines Tonbandgerät, das ich sogar mit ins Bett nahm. Ich war mächtig stolz auf dieses Weihnachtsgeschenk meines Vaters. Denn ich war der einzige im ganzen Schulgebäude, der Tonaufnahmen machen und abspielen konnte. Ich fühlte mich als King. Fast als Auserwählter. Denn ich glaubte fest daran, dass mir dieses Gerät eines Tages ermöglichen würde, in den Medien zu arbeiten. Diese Hoffnung, die ich seit der 3. Primarklasse hatte, ließ ich mir nicht ausreden, auch wenn mir vor Hunger der Magen knurrte. Nun, mein Jugendtraum wurde wahr. Dafür danke ich meinem Schicksal und all den Menschen, die mir in meiner Jugendzeit ein Dach über dem Kopf gegeben- und mich durchgefüttert haben...

Die versteckte Kamera würde rein auf Schadenfreude beruhen. Dies war und ist als Vorwurf gemeint. Ich habe mich immer dagegen gewehrt, dass dies so sei. Niemand freut sich doch, wenn jemand Schaden erleidet. Für mich war diese Art der Fernsehunterhaltung eher im Bereich der Situationskomik angesiedelt. Es gibt doch nichts Lustigeres, als den unfreiwilligen Humor.

Wer denn verspürt Schadenfreude, wenn Reinhold Messner auf das Matterhorn steigt und mitten in der steilen Felswand einen Kiosk entdeckt, über den er sich (zu Recht) ärgert? Wer verspürt Schadenfreude, wenn ein Double der englischen Queen Chorleiter Gotthilf Fischer besucht und er diese für die echte hält? Solche und hunderte weitere Gags habe ich mit meinem Filmteam ein Jahrzehnt lang zwischen Kiel und Konstanz aufgenommen, dabei immer bedacht, niemanden bewusst zu schädigen. Natürlich gab es ab und zu Grenzfälle, bei denen die Zuschauer sich fragen mussten, ob das eine oder andere Kamera-Opfer zu gutgläubig auf unsere Spässe reingefallen war und anderntags gefoppt wurde.

Schadenfreude, was ist das? Ein Beispiel aus eigener Erfahrung: Ich spazierte auf Lanzarote an einem einsamen, naturbelassenen Strand. Plötzlich brauste ein Jeep heran und drehte sich im Sand mit aufheulendem Motor um die eigene Achse. Da fiel mir der Spruch von Otto ein: „Es gibt auf dieser Welt genug Platz für all die Doofen, Blöden, Bekloppten und Idioten.“ Auf meinem Rückweg stand der Jeep immer noch da, langsam untergehend in der Flut. Daneben verzweifelt einer dieser Doofen. Da verspürte ich richtige Schadenfreude. Das verstehe ich unter diesem Begriff.

Komik, was verstehe ich darunter? Ein gelungenes Beispiel lieferte Hape Kerkeling in einem Auftritt, der für mich unvergesslich bleibt. Das Beste überhaupt. Wie habe ich mich amüsiert, als er (verkleidet natürlich) am Flügel vor erlauchter Gesellschaft ein klassisches Konzert aus der Oper „Hurz“ gab und nur Nonsens-Texte zu einer Nonsens-Komposition stammelte. Komik pur! Das Publikum klatschte ergriffen und versuchte, den tieferen Sinn dieses Konzertes zu ergründen. Kerkelings Erklärung: „Also, es ist doch vollkommen klar, dass die implizite Disjunktion zwischen Wolf und Habicht sich in einem quantitativ koinzidenten "Hurz" den Zugang zur Welt erzwingt, wobei das Schaf und der Lurch nur quasi-intentionelle Subprojektionsäquivalenzen darstellen, um die Interferenz zwischen Leben und Tod zu reinkarnieren.“

Das legendäre Kerkeling-Konzert ist auf „Youtube“ aufgeschaltet.

# L

# Lehrer

Vier Jahre lang habe ich unterrichtet. Lehrer zu werden, war aber nie meine Berufung. Ich ließ mich nur deshalb zum Schulmeister ausbilden, weil meine zukünftige Tätigkeit in den Medien von einer profunden Allgemeinbildung abhängig war. Und die pure Not als Pflegekind mich dazu zwang, in ein subventioniertes Internat eintreten zu können. Mit einem sicheren Dach über dem Kopf.

1960, als ich erstmals einer Schulklasse gegenüber stand, hatte ich es im Lehrerberuf, verglichen mit heute, relativ leicht. Ich unterrichtete in einem Weinbauerndorf bodenständige Viertklässler, die noch keinen Drogen und verrohendem Medienkonsum ausgesetzt waren. Die Eltern haben mich mit „Herr Lehrer“ angesprochen, der Respekt vor dieser Person war damals riesengroß. Ich darf heute kaum hinsehen, wie negativ sich das Ansehen der Lehrerschaft entwickelt hat. Vieles sicherlich aus Eigenverschulden und Erziehungsirrtümern. Leistungsfreie Lernmethoden funktionieren nicht. Ohne Fleiß kein Preis.

Ja, ich war ein strenger, aber unterhaltsamer Schulmeister. Ich brachte es zwei Jahre später fertig, meine gesamte Klasse von der Primarschule direkt in die Sekundarschule hinüber zu befördern. Viele Eltern baten darauf hin die Schulbehörden, ihr Kind von Lehrer Felix unterrichten zu lassen. Und als ich dann für meine Schulklasse das Musical „Die Musikmaschine“ schrieb und wir dafür mit dem goldenen Mikrophon der BBC London ausgezeichnet wurden, wurde ich in meiner Funktion sogar weit über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannt und mit meinen singenden und musizierenden Kindern zu verschiedenen offiziellen Anlässen eingeladen. Wie zum Beispiel an die Schweizerische Landesausstellung EXPO 1964.

Bald strebte ich jedoch nach Höherem und unterrichtete auch an der Städtischen Gewerbeschule Frauenfeld. Als 23jähriger musste ich 18jährigen „Coiffeusen“ Deutsch und Französisch beibringen. Nach nur einer Unterrichtsstunde hatte ich die Schulleitung gebeten, mich von dieser Aufgabe zu erlösen. Ich konnte den mini-berockten, blondierten Mädels einfach nicht in die Augen und sonst wohin sehen. Ich erhielt dann den Job, Maurer und Schlosser zu unterrichten. Das klappte prima.

Nach vier Jahren Lehrerberuf wechselte ich zum Fernsehen. So lange war ich moralisch verpflichtet zu unterrichten, weil meine Ausbildung vom Kanton Thurgau bezahlt wurde.

Anfangs der 50er Jahr wollte ich die Welt durch das Radio entdecken. Über Kurz-, Mittel- und Langwelle. Und da begegnete ich der Musik, die mich das ganze Leben lang begleiten sollte. Auf RIAS Berlin (Radio im amerikanischen Sektor) hörte ich zum ersten Mal den legendären Bigband-Sound. Von Glenn Miller bis Benny Goodman. Das Schweizer Radio sendete damals vornehmlich angestaubte Kammerkonzerte. Mit der Zeit erkannte ich jede Bigband ohne Ansage an ihrem Stil. Ich konnte treffsicher orten, ob es sich um die Bigband-Formation von Duke Ellington, Count Basie oder einem anderen populären US-Orchester handelte. Ähnlich war es bei den großen deutschen Bigbands jener Jahre, die ich über die Mittelwelle des Süddeutschen Rundfunks Stuttgart empfing. Am Sound erkannte ich sofort, ob es sich um Erwin Lehn, Kurt Edelhagen oder Max Greger handelte.

Der mittelalterlich anmutende Klavierunterricht, zu dem ich als angehender Lehrer gezwungen wurde, war für mich Geistermusik. Bei den Etüden schliefen mir die Hände ein. Also begann ich jazzig zu improvisieren und wurde prompt aus dem staatlich subventionierten Klavierunterricht ausgeschlossen. Die damals sogenannte „Negermusik“ passe nicht in eine Kulturstätte, wie in das klösterliche Konvikt des Lehrerseminars Kreuzlingen. Ich sollte doch bei einem Barpianisten in Konstanz Klavier spielen lernen. Was ich dann auch tat! Die Standard-Titel, die ich auf den Tasten interpretierte, lösten in mir ein musikalisches Vollendungsgefühl aus. Wobei ich rückblickend zugeben muss, dass eine fundierte Ausbildung in der Klassik die wohl beste ist, die man haben kann. In einem zweiten Leben könnte ich mir auch vorstellen, Bandleader oder Pianist zu werden.

Die Bigband-Musik hat mich denn auch beruflich begleitet. Das heißt, ich engagierte für meine TV-Shows die besten Orchester der Schweiz und Deutschlands. Für die Samstagabendshow „Teleboy“ die Bigband des Schweizer Radios, für „Verstehen Sie Spaß?“ Dieter Reith, für den „Supertreffer“ Pepe Lienhard mit seinen Mannen. Das Fernsehen hat mein teures, musikalisches Hobby bezahlt. Der emotionale Höhepunkt jeder Show war für mich jeweils vor Sendebeginn. Ich habe die Bandleader verpflichtet, eine halbe Stunde lang Opening-Musik zu spielen. Dann stand ich hinter der TV-Kulisse und habe die Musik genossen. Ein Doping der besonderen Art.

Eigentlich folgerichtig, dass ich eine Sängerin heiratete. Würde man meinen. Doch jedes Mal, wenn Paola aus dem Tonstudio mit einem Orchesterplayback nach Hause kam, um dieses später zu übersingen, sagte ich ihr, dass es eigentlich schade sei, wenn die Instrumentalmusik mit Gesang zugedeckt würde.

Aber wenn schon, war mir Paolas Stimme natürlich die liebste...

## **N** Norditalien

In der Lombardei steht unser Ferienhaus. Ich bin von dieser Region fasziniert. Von den oberitalienischen Seen, der Metropole Milano und der Poebene. Aus dem Fischer- und Handelsstädtchen Fano an der Adria stammte mein Schwiegervater Vittorio, der vor einem Jahr gestorben ist. Als er sich vor zehn Jahren endlich entschloss, Schweizer zu werden (er lebte schon ein halbes Jahrhundert in St. Gallen), erwarb auch ich im Gegenzug einen zweiten Pass: den italienischen! Also bin ich schweiz-italienischer Doppelbürger. Bürgerort: Selbstverständlich Fano, wo wir jedes Jahr hinfahren. Wenn möglich, mit Paolas Mamma Anna(88), die aus dem schweizerischen Toggenburg kommt.

Meine neue Heimat wollte ich unbedingt näher kennen lernen. Also bereiste ich mit Paola (auch sie ist schweiz-italienisch Doppelbürgerin) das Stiefelland, studierte dessen Geschichte und lernte so viel Italienisch, dass ich bei irgend welchen Verirrungen sagen kann, wo ich wohne und wie ich heiße. Auf meiner „Studienreise“ habe ich viel über Italien erfahren: Jeder Italiener ist der beste Autofahrer. Jeder Italiener ist der beste Sänger. Jeder Italiener ist der beste Fußballer. Jeder Italiener ist der beste Koch. Jeder Italiener ist der beste Schauspieler. Und jede Italienerin ist die Schönste.

Alle Tage zusammen gezählt, habe ich bisher etwa 10 Jahre in Italien gewohnt und kenne langsam die Sitten und Gebräuche dieses Volkes. Manchmal liebe ich es, manchmal nicht. Ich liebe es, wie die Italiener das „dolce far niente“ praktizieren, die mediterrane Küche, das Palaver in den Bars, die unvergesslichen Canzoni. Aber ich rege mich darüber auf, dass Straßenschilder für Italiener nur die Wirkung von Micky-Mouse-Figuren haben. Ich verstehe nicht, dass in Süditalien pro Quadratkilometer zehn Mal mehr staatliche Förster angestellt sind, als in Norditalien. Und es muss doch nicht sein, dass die Glotze 24 Stunden am Tag läuft, selbst wenn Besuch da ist.

Natürlich habe ich den italienischen Pass auch ein bisschen aus Kalkül erworben. Ich dachte, dass ich bei der Zollabfertigung am Flughafen nicht bei „Nicht EU-Bürger“ anstehen müsse. Also benutzte ich am Flughafen Frankfurt guten Mutes den EU-Schalter. Als Italiener bin ich schließlich ein EU-Bürger. Der Grenzbeamte fixierte mich kurz, stand auf und war mit meinem italienischen Pass einige Minuten lang verschwunden. Dann kehrte er mit einigen Kollegen zurück, die sich vor Lachen kaum halten konnten. Sie glaubten, ich sei mit der versteckten Kamera

unterwegs. Und die suchten sie nun. Das dauerte und dauerte und die Menschenschlange bei ‚Nicht-EU-Bürger‘ hatte sich längst abgebaut. Seither zeige ich wieder den Schweizer Pass...

## O Organisation

„Ordnung ist das halbe Leben“, wie es in einem Sprichwort heißt. Genauso halte ich es mit der Organisation, war diese doch ein wichtiger Bestandteil meines Berufslebens. So abstrakt dies vielleicht auch klingen mag.

Die „Organisation“ von Gedanken war für mich als Autor, Drehbuchschreiber und Moderator ein unverzichtbarer Bestandteil meiner Arbeit. Befähigt dazu hat mich die Ausbildung am Lehrerseminar. Dort habe ich gelernt, wie man einen Stoff didaktisch optimal übermittelt. Schritt um Schritt - und dabei keine Sprosse auf der Leiter auslässt. Seine „Botschaft“ so hinüberbringt, dass es der andere - oder eben die Zuschauer - verstehen. Verstehen! Ich verstehe mich also als das Gegenteil von einem „Chaotiker“.

In meinem Beruf als Fernsehmacher hat mir auch die militärische Ausbildung geholfen, so absurd das scheinen mag. Ich habe als Wachmeister der Schweizer Armee gelernt, klipp und klar Befehle zu erteilen und diese hinterher nach der Qualität ihrer Ausführung zu beurteilen. Es ist kein Zufall, dass ich in der Unteroffiziersschule Max Sieber kennen lernte, den es nach dem Militär ebenfalls zum Fernsehen zog. Er wurde ein erfolgreicher Show-Regisseur und hat in dieser Funktion alle meine Sendungen in der Schweiz und in Deutschland betreut. Und immer wieder haben uns die deutschen TV-Teams für ruhige, überlegte und bestens organisierte „Frontarbeit“ gedankt. Ich kann mich nicht erinnern, im Studio jemals eine Missstimmung erlebt zu haben. Wenn mir als Konzeptgeber, Autor oder Moderator irgendetwas missfiel, besprach ich dies unter vier Augen mit Max. Nicht ich redete hinterher mit dem Team, sondern der Regisseur. Ganz nach unserer organisierten „Hackordnung“. Ich überließ ihm in Vertrautheit das Sagen auf dem Studioparkett. Umso mehr haben mich jeweils die Kräche in den Proben geärgert, wenn ich als Gast in anderen Sendungen eingeladen war und Unprofessionalität auf Chaos traf. Dass kleine Geister Ordnung halten, große indes das Chaos überblicken - davon halte ich überhaupt nichts.

Eine der Fragen, die mir am häufigsten gestellt wird: Wie haben Sie Paola kennen gelernt? Hier zum 100000sten Mal die Antwort:

Ich lernte die damals 17-jährige, blendend aussehende Sängerin als Juror eines Talentwettbewerbs kennen. Die Bestnoten erhielt Paola von der gesamten Jury wegen ihrer stimmlichen Fähigkeiten. Sie hatte ihre Konkurrenz im Bodan-Saal Romanshorn an die Wand gesungen. Ein Jahr später (1968) engagierte ich die talentierte St. Gallerin für die TV-Jugendsendung „Club 68“, die aus dem Tellspielhaus Altdorf übertragen wurde. Mit dabei war schützend ihre Mutter. Natürlich war Paola später auch öfter Gast in meiner Samstagabend-Showreihe „Teleboy“.

1978 habe ich zu Paola in einer Probepause - unter Zeugen, die sich noch heute daran erinnern können - aus Jux und Tollerei gesagt: „Fräulein Del Medico, wir sollten einander heiraten!“. Und sie erwiderte spontan: „Dann müssen wir uns aber vorher noch das ‚Du‘ anbieten...“ Als ich nach der Sendung nach Hause fuhr, habe ich gedacht: „Weshalb soll ich das Fräulein Del Medico eigentlich nicht heiraten?“.

Ein Jahr später haben wir uns tatsächlich geduzt. Dann reiste ich heimlich in die DDR, nach Karl-Marx-Stadt, wo Paola in der Stadthalle auftrat. Just, als sie „Blue Bayou“ sang, stürmte ich mit einem Rosenstrauß auf die Bühne und flüsterte ihr ins Ohr: „Willst Du mich heiraten?“ Sie brach in Freudentränen aus. Das Wachpersonal wusste nicht, warum Paola zu weinen begann und holte mich von der Bühne. Damals kannte man den Kurt Felix in Deutschland noch nicht. Meine zukünftige Frau erlöste mich hinter den Kulissen. Mein Wagen, der vor dem Halleneingang falsch geparkt war, wurde abgeschleppt. Dafür hatte ich an diesem unvergesslichen Abend einen tollen, lieben Menschen in mein Leben „angeschleppt“.

Dass ich die richtige Wahl getroffen hatte, dessen war ich mir immer sicher. Paola ist eine traumhafte Ehepartnerin, ja wir sind seelenverwandt, glücklich miteinander verheiratet, ohne Zoff, in idealster Zweisamkeit. Obwohl nach unserer Hochzeit in der Branche gewettet wurde, dass wir uns nach höchstens fünf Jahren scheiden lassen würden. Es ist nun eine über 30 Jahre andauernde, wunderbare Beziehung geworden. Und alle Wetten gingen verloren...

„Eigenruhm stinkt!“. Und trotzdem komme ich nicht drum herum, einige Quoten-Durchschnittszahlen zu nennen, 1981 erhoben von der Zuschauerforschung.

ARD-Unterhaltung:

1. „Verstehen Sie Spass?“ - 40,54 %
2. „ Einer wird gewinnen“ - 37,00%
3. „ Auf los geht's los“ - 33,57 %
4. „ Was bin ich?“ 33,57%

SRG-Unterhaltung:

1. „Teleboy“ - 43,20 %
2. „Tell-Star“ - 36,60 %
3. „Wetten, dass...? - 35,60 %
4. „Einer wird gewinnen“ - 32,70 %

Und nun rühme ich mich eben, weil meine Fernsehshows in Deutschland und in der Schweiz gegen eine große Konkurrenz, gleichzeitig ausgestrahlt, den ersten Platz belegten. Ja, ich springe wegen dieses Quotenhammers noch heute vor Freude in die Pappschachtel. TV-Gendarmen haben mich oft in die Mangel genommen. Sie wollten kein Publikums-TV, sondern ein Fernsehen, das belehrt, erzieht und notfalls bestraft. Sie konnten jedoch des Volkes Gemüt nicht ignorieren und somit keine Quotenschmelze meiner Sendungen herbeiführen. Die Tortenschlacht um hohe Zuschauerzahlen hat mir stets Vergnügen bereitet. Die elitäre Denunziation der Quoten (die Quoten sind Zahlen, sonst nichts!), ist heute gottlob vorbei. Die Quote ist letztendlich eine Entscheidung der Zuschauer. Das Mehrheitsprinzip ist die Grundlage der Demokratie. Fernsehen ist für Millionen gedacht und nicht für eine hochmögende Tele-Schickeria.

Der Erfolgskelch ist manchmal auch an mir vorbei gegangen. Ich fuhr mit einigen Sendeformaten auch mal vernichtende Marktanteile ein, mit denen ich auf der Verlierseite stand. Ich habe letzthin nach den Gründen gesucht. Dabei wurde mir klar, dass meistens die Sendungen flopten, die nicht ganz meine waren. Bei denen ich keine „Lufthoheit“ hatte und ich nicht das ganze Sendeprojekt von der Idee bis zur Moderation durchziehen konnte. Entweder wurde die Redaktion oder das Buch oder die Moderation von anderen Leuten gemacht. Vom Vorabendprogramm „Freitagsparty“ bis zur Samstagabendshow „Die Goldmillion“. Wobei vielleicht ich mich auch geirrt hatte! Apropos irren. Mein Freund und Fernsehproduzent Werner Kimmig sagte mir einmal: „Lieber mit dem Publikum irren, als gegen das Publikum recht behalten.“ Ja, man kann dem Publikum auf Dauer keine Sendung aufdrängen, die es nicht sehen will.

Mein Job beim Radio begann Anfang der 60er Jahre mit einem Fauxpas. Radio Zürich schickte mich zu meinem ersten Reporter-Einsatz nach Amriswil zu Frau Grob, die ihren 104. Geburtstag feierte. Ich schleppte den 20kg schweren „Revox“ vier Stockwerke hoch. Dort öffnete mir eine zittrige, gesichtsdurchfurchte Frau die Tür. Jesses, einen so alten Menschen hatte ich noch nie gesehen. Ich streckte der greisen Dame das Mikrophon entgegen: „Herzliche Gratulation zu ihrem 104. Geburtstag, Frau Grob!“ Und diese sagte mir: „Aha, Sie wollen zu meiner Mutter!“ Das Gespräch mit der echten Jubilarin war dann ein Horror. Jetzt schimmerte mir, weshalb die Radioteute das Jungtalent Kurt Felix losschickten! Auf die Frage, wie alt sie denn sei, nuschelte Frau Grob irgend etwas von der Albulabahn. Und so unwirklich ging es weiter. Fertig mit meinen Nerven schnitt ich auf meinem Studentenzimmer die Fragen raus und ersetzte diese mit neuen: „Frau Grob, können Sie sich noch an den Bau der Albulabahn erinnern?“ Ich entfernte zudem alle undeutlichen Gesprächsfetzen und fuhr mit meinem Moped nach Zürich ins Radiostudio. Dort montierte Redaktor Alphons Matt, dass diese uralte Frau so flott wie eine 20jährige reden würde. Ob sie es überhaupt sei...! Also fuhr ich nach Kreuzlingen zurück, montierte alle „Räusperer“, die als Tonschnipsel im Papierkorb lagen, wieder in das Interview. Und so wurde der Beitrag denn auch gesendet- und als Kuriosum vom Schweizer Radio kürzlich wiederholt.

Bald darauf berichtete ich vollumfänglich über den Großraum Bodensee und das Fürstentum Liechtenstein. Von der Einweihung des Weinbaumuseums Meersburg über die Nobelpreistagung in Lindau bis zur Neuinstrumentierung der Musikgesellschaft Weinfelden. Ich erinnere mich noch gut an die Ansagen meiner dreiwöchentlichen, halbstündigen Sendung: „Sie hören nun über den UKW-Kanal 28 Säntis die Lokalsendung für die Ostschweiz. Die Leitung hat Kurt Felix, Frauenfeld.“ Ob meine Beiträge im zweiten Programm zu einer unwirklichen, sonntäglichen Tageszeit überhaupt gehört wurden - gleich nach „Un ora per voi“ für die italienischen Gastarbeiter - weiß ich nicht. Wahrscheinlich von niemandem.

Mitte der 60er Jahre bewarb ich mich um die neu geschaffene Vollzeitstelle als Programmleiter des Ostschweizer Regionalradios. Gewählt wurde in einem knappen Entscheid Fredy Weber, ein langjährig-erfahrener Radiojournalist. Sehr gut so. Denn wäre ich genommen worden, hätte ich wohl nie Fernsehen gemacht...

Ich betrachte die SRG (Schweizerische Radio- und Fernseh-Gesellschaft) aus dem Blickwinkel des Medienkonsumenten und aus dem des Staatsbürgers.

Zum ersteren: Die SRG-Programme genießen laut einer aktuellen Erhebung eine hohe journalistische Glaubwürdigkeit. Mehr noch als die Printmedien. Die Radio- und TV-Konsumenten sind mehrheitlich zufrieden. Dieses Resultat überrascht mich, denn die Leser-, Radio- und Fernsehpost widerspiegelt ein manchmal gallendurchmisches Gegefere. Das Auseinanderklaffen zwischen öffentlicher und veröffentlicher Meinung ist für die schweizerischen elektronischen Medienmacher zum Steine aus der Erde beißen. Doch meine Zwangsgebühr von Fr. 1.27 pro Tag für den Empfang von 8 Fernseh- und 18 Radioprogrammen entrichte ich gerne. Zwar steht die SRG mit der geplanten „Gebühren-Haushaltsteuer“ fast an der Spitze Europas. Ich fühle mich aber durch das Angebot der SRG grundversorgt. Man nennt dies hierzulande „Idée Suisse“, „Service public“ und „Qualité populaire“, einem Auftrag, dem der quasi-de-facto- Staatssender verpflichtet ist.

Zweitens tut sich für mich ein staatspolitisches Problem auf, das mich als Schweizer beschäftigt: Die SRG ist ein elektronischer Monopolbetrieb im Verein der immer mächtiger werdenden Medienkonzerne. Die Gebührenzahler sind außen vor. Allein der Staat hat über unsere elektronischen Medien das Sagen. Der Staat interveniert, kontrolliert und kritisiert direkt und indirekt das Radio und Fernsehen der Schweiz. Nach meinem Verständnis von einer Mediendemokratie müsste es genau umgekehrt sein! Die SRG ist zwar als Verein organisiert und hat eine Trägerschaft von 20.000 Mitgliedern, die den Eindruck einer „Staatsferne“ vermitteln soll. Während meiner aktiven Tätigkeit im Unternehmen SRG habe ich jedoch nie von irgendwelchem Einfluss irgendwelcher Mitglieder irgendwelcher Art irgendwie weder etwas gehört noch gesehen.

Doch ist an diesem merkwürdigen Zustand die SRG schuld? Sie sendet auf den Frequenzen, die für sie geschaltet werden. Es ist die Politik, die über die SRG eine Art publizistische Käseglocke stülpt. Das Parlament könnte dies ändern. Tut es aber (noch) nicht. Denn jeder Mann und jede Frau in Bundesbern fürchten sich davor, ihre Botschaften sonst nicht mehr über die elektronischen Medien verbreiten zu können. Sie würden beim Informationsmonopolisten SRG in Ungnade fallen. Und so bleibt es vorläufig wie es ist. Es liegt mir fern, die SRG zu kritisieren, deren Brot ich einst gegessen habe. Doch selbst im Hause dieses grossen Unternehmens weiss man, dass es eigentlich eine Konkurrenz bräuchte und man sich dieser auch gerne stellen würde.

## **T**

## **Teleboy**

Die Sendung „Teleboy“ lief in den Jahren 1974 bis 1981 insgesamt 36 Mal. Diese Samstagabendshow war die erfolgreichste TV-Unterhaltungsserie in der Geschichte des Schweizer Fernsehens und erreichte am 13. September 1975 mit 2.073.000 Zuschauern die höchste je gemessene Zuschauerzahl in der Schweiz. Ein Straßenfeger! Die Kinosessel blieben unbesetzt. Verwandtenbesuche wurden verschoben. Die Züge waren leer. Der SWR hat den „Teleboy“ in einer Übernahme ebenfalls ausgestrahlt, und 1981 übertrug die ARD den „Teleboy“ anlässlich der Funkausstellung Berlin. Mit dieser Sendereihe hatte ich erstmals meinen TV-Fuß auf deutschen Boden gesetzt.

Wie wurde der „Teleboy“ geboren? Die Eltern sind eigentlich, ohne dass sie es wissen, Dietmar Schönherr und Vivi Bach mit ihrer Show „Wünsch Dir was“. Als Festangestellter der SRG begleitete ich anno 1973 die Schweizer Kandidaten nach Wien. Ein Spiel bestand darin, dass der bekannte Künstler Friedensreich Hundertwasser die Balkone der Kandidaten-Häuser in deren Abwesenheit bunt bemalt hatte. Das Werk wurde live in die Show eingespielt. Die Kandidaten zeigten sich begeistert. Wenigstens taten sie so. Nach dem Abspanntitel brach hinter dem Bühnenrundhorizont beinahe der Dritte Weltkrieg aus. Ich war Zeuge dieser Aufgebrachtheit und dachte mir: „Eigentlich müsste man diese ehrliche Reaktion der Kandidaten zeigen! Da gab es doch vor vielen Jahren eine Sendung mit der versteckten Kamera...“. Auf dem Rückweg nach Zürich skizzierte ich eine Samstagabendshow, in der die versteckte Kamera prominent eingesetzt werden sollte und legte dem damaligen Unterhaltungschef Max Ernst mein handgeschriebenes Konzept vor. Er entschied sich innerhalb von fünf Minuten. Und wenige Wochen später war ich mit diesem Sendeformat auf dem Bildschirm und füllte damit ein Vakuum, das anfangs der 70er Jahre bestand. Es gab damals am Samstagabend nichts Amüsantes, Lustiges, Humorvolles mehr. Selbst Showsendungen wie „Wünsch dir was“ waren auf sozialpolitische Inhalte getrimmt. Dieses Spaß-Defizit - so hatte mir Rudi Carrell gesagt - hatte auch er bemerkt und startete im gleichen Jahr mit einem Riesenerfolg seine Show „Am laufenden Band“.

## **U**

## **Unterhaltung**

Die SRG ist dem Programmauftrag verpflichtet, nebst Information, Kultur et cetera auch Unterhaltung anzubieten. Dagegen hat sich in den 70er Jahren bei der Konzessionsvergabe die LdU (Landesring der Unabhängigen) ausgesprochen. Unterhaltung habe im Bildungsbürger-Fernsehen nichts verloren. Die

konservativen Spätelitären sahen in den Konsumenten von Unterhaltungssendungen puren Glotzpöbel, dem man sich nicht andienen dürfe. Das reale Grauen auf dem Bildschirm dürfe in der Schweiz nicht stattfinden. Die Regierung ist diesem Ansinnen nicht gefolgt. Übrigens: Die Partei existiert nicht mehr. Die Fernsehunterhaltung immer noch und mehr denn je.

„Unterhaltung ist alles, was nicht langweilig ist.“ Bis jetzt die wohl beste Definition. Vielleicht kann man anhand eines „Sündenregisters“ beschreiben, wie die Unterhaltung nicht sein sollte:

Keine dahindämmernde Sendung,  
Keinen Hochnäsigkeits-Eindruck hinterlassen,  
Keine Vorfahrt für Probleme,  
Keine dahin wuselnden Moderatoren,  
Keine unverdauliche Kost,  
Keine aufheulenden Moralsirenen,  
Kein Ablesen vorgefertigter Plattitüden,  
Keine biedere Einfältigkeit,  
Keine abgestandene Programmware,  
Kein Griff in die unterste Schublade.  
Ich könnte eine seitenlange „Keine-Liste“ erstellen.

Mein Credo war, in Richtung „gepflegte Unterhaltung“ zu denken. Sie sollte ohne Bierzeltrara und Possenreißerei auskommen. Dieser Anspruch ist mir ein paar Mal geeglückt, ein paar Mal nicht. A.C. Weiland hat festgestellt: „Die deutsche Fernsehunterhaltung krankt an zwei Dingen, die sie naturgemäß nie überwinden wird. Erstens ist sie deutsch und zweitens ihre Kritiker auch!“ Im deutschsprachigen Europa gibt es in der Tat nur wenige Autoren, die in der Lage sind, unterhaltende Bücher fürs Fernsehen zu schreiben. „Dasselbe Land nannte vor ein paar Jahren stolz, die größte Buchmesse der Welt beherbergen zu dürfen. Es verfügt über so viele ‚seriöse‘ Autoren, dass Tag für Tag 300 neue Bücher erscheinen können.“ Eine Feststellung von Edwin Friesch, dem Unterhaltungs-Chef des SDR, bei dem ich „Verstehen Sie Spaß?“ produziert habe.

## **V Versteckte Kamera**

Erfunden wurde sie nicht von mir, wie fälschlicherweise manchmal behauptet wird. Urvater der „Candid Camera“ ist der Amerikaner Allen Funt (1914-1999). Er setzte sie erstmals 1954 ein, nachdem er schon seit 1947 seine Späße mit dem „Candid Mikrophone“ inszenierte. Der KGB (Geheimdienst) hat sie in Moskau wohl schon früher eingesetzt...! Der Engländer Chris Howland transferierte anfangs der 60er Jahre „Vorsicht, Kamera!“ nach Deutschland und in die Schweiz. Seine Sendereihe hatte jedoch ein kurzes Leben, denn die „Versteckte Kamera“ wurde in Deutschland aus juristischen Gründen verboten, was sie streng rechtlich gesehen eigentlich heute noch ist.

1981, beim Start von „Verstehen Sie Spaß?“, hatten die Hausjuristen des SDR ihre Bedenken angemeldet. Auch Rudi Carrell wollte zeitgleich eine Show mit der versteckten Kamera lancieren. Um der Juristerei aus dem Weg zu gehen, stellte Rudi am Eingang von Supermärkten eine Tafel auf mit dem Hinweis: „Achtung, Sie werden hier gefilmt!“. Und der Spaß blieb auf der Strecke. Wir machten es ein bisschen raffinierter als Kollege Carrell. Wir griffen zu anderen Kniffs, ein mögliches Sendeverbot umgehen zu können. Anfangs zu einem gar simplen Trick: Der NDR und SDR kauften sich die Filme ein und bedienten sich dabei beim Amerikaner Allen Funt, beim Engländer Peter Duley und beim Schweizer Kurt Felix, also mit Beiträgen, die im Ausland produziert wurden. Nach ein paar Sendungen, die die Quoten-Hitliste anführten, trauten wir uns, auch in Deutschland zu drehen. Wir mussten allerdings besorgt sein, unsere Kamera-Opfer nur in der Öffentlichkeit zu filmen. Und diese stellten wir oft selber her, indem wir um die Gefoppten ein paar Statisten stellten, sodass wir keine intimen, persönlichen Gespräche aufnehmen konnten. Bei den Wiederholungen der Film-Klassiker können die Zuschauer unschwer feststellen, dass die „Verladenen“ immer von irgendwelchen Leuten in Hördistanz umgeben waren. Vertrauliche Zwiesgespräche in Fahrstühlen, auf Hotelzimmern oder sonst wo haben wir wohlweislich vermieden.

Also noch mal: Ich habe die versteckte Kamera nicht erfunden. Doch war ich weltweit der Erste - wenn ich so unbescheiden sein darf - der aus dieser Programm-Idee eine abendfüllende Samstagshow kreiert hatte. Und auch der Erste, der mit konstanter Boshaftigkeit vielen prominenten Zeitgenossen Kamera-Streiche gespielt hatte. Auf diese Idee war ich gekommen, weil Personen der Zeitgeschichte einen niedrigeren Persönlichkeitsschutz genießen, als der „Mann auf der Strasse“. Und zudem konnte ich die Schmerzgrenze bei Kollegen aus der Branche eher höher ansetzen.

## **W**

## **Werner**

Werner Kimmig (63) ist mein bester Freund. Uns verbindet seit genau drei Jahrzehnten eine unzerbrechliche Schicksalsgemeinschaft. Werner ist einer der erfolgreichsten Fernsehproduzenten in Deutschland. U.a. „Bambi“, „Der Deutsche Fernsehpreis“, „Krone der Volksmusik“ und zahlreiche andere TV-Großevents.

Der Weg, wie wir zueinander gefunden haben, war mit viel Risiko gepflastert. Das kam so: 1973 gründete Werner Kimmig eine Management- und PR-Agentur. Paola war seine erste Künstlerin, die er betreute. Später wurde er für das Management meiner Frau sogar mit

einem „Award für outständig promotions“ ausgezeichnet. Als ich anfangs der 80er Jahre die Sendung „Verstehen Sie Spaß?“ kreierte, stand ich vor einem fast unlösbaren Problem. Der SDR Stuttgart wollte die Spaß-Filme nicht selber produzieren, weil dem Sender aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes die Sache zu heiß war. Also baten mich die ARD-Hausjuristen, diese Juxfilme selber zu produzieren. Erst wenn es bei den Aufnahmen kein juristisches Nachspiel gebe, würde man mir nach einer „Schonfrist“ von etwa drei Monaten das Material abkaufen. Filme selber zu produzieren, betrachtete ich nicht als meine Hauptkompetenz. Also gelangte ich an Werner Kimmig, der damals über das Fernsehen gerade mal so viel wusste, dass man dazu elektrischen Strom braucht.

Die „Versteckte Kamera“ kostet mehr, als man vermuten könnte. Kimmig stellte ein freies Kamerateam zusammen und finanzierte jeweils 10 Filme vor. Aber er hatte die Kosten für solche Vorproduktionen wohl unterschätzt. Also verpfändete er vor jeder Drehstaffel gegenüber der Hausbank sein Eigenheim. Im Wissen, dass uns der Sender im Nachhinein nur gelungene TV-Streiche abnehmen würde, schwitzten Werner und ich Blut. Oft ging ein Gag in die Binsen! Mit anderen Worten: Werner Kimmig hat beim Start von „Verstehen Sie Spaß?“ bestimmt nicht den großen Reibach gemacht. Er ging das Risiko ein, als TV-Jungproduzent sein Haus zu verlieren - und ich meinen Job. Freund Werner hat Dank seines Wagnisses im TV-Business Fuß gefasst. Noch heute - also seit drei Jahrzehnten - produziert er für „Verstehen Sie Spaß?“ die Zuspilffilme, die schon immer die Basis für die Sendung darstellten und nach wie vor darstellen. Ein Glück für alle Moderatoren dieser erfolgreichen Samstagabendshow. Von Harald Schmidt bis zu Guido Cantz.

Auch wenn Paola und ich nicht mehr berufstätig sind, fühlen wir uns mit Werner Kimmig und seiner Frau Ursula weiterhin eng verbunden. Das Hauptgewicht hat sich auf unsere Freizeit konzentriert. Zu den wohl schönsten Stunden zählen diejenigen, wenn wir bei einer Weinflasche „Amarone“ über Gott und die Welt reden. Am Luganersee, auf der Kimmig- oder Felix-Terrasse. Denn wir haben unsere Feriendomizile an derselben Strasse. Nur 20 Meter voneinander entfernt.

Und noch etwas verbindet uns emotional: Werner Kimmig erhielt 2003 das Bundesverdienstkreuz für seine sozialen Tätigkeiten bei der Bekämpfung von Kinderkrebs.

## **X**

## **Xeloda**

---

Xeloda ist ein Medikament, das zur Chemo-Therapie von Krebserkrankungen eingesetzt wird. Es verfügt

über einen der vielen Wirkstoffe, mit denen ich seit meiner Erkrankung an Thymom-Krebs erfolgreich behandelt wurde. Während dieser Zeitspanne bat ich die Medien, meine Privatsphäre zu wahren, denn ich wollte in meiner Biografie nicht als „Berufs-Krebskranker“ eingehen. Ganz gelungen ist mir das leider nicht. Erstens wurde ich von Paparazzi verfolgt und zweitens erkundigten sich meine Mitmenschen immer wieder hoch besorgt nach meinem Gesundheitszustand, auch zu einer Zeit, als ich schon längst „über alle Berge“ war. Nur ungern las ich in den Zeitungen: „Kurt Felix hat den Krebs besiegt.“ Dies habe ich nie behauptet, sondern immer unmissverständlich betont, dass noch kein Mensch den Krebs besiegt hat. Sonst würde diese Krankheit längst ausgerottet sein. Aber mein Glaube an die Schulmedizin und meine Ärzte ist stark. Krebs braucht nicht tödlich zu sein. Ich habe gelernt, mit ihm zu leben.

2003 wurde ich ohne Vorwarnung mit dieser Krankheit konfrontiert. Ein Überhammer. Notwendig wurden OP und Chemotherapien. Während der Nachbehandlungsphase fühlte ich mich im gleichen Jahr wieder genesen und fit.

Anders jedoch letztes Jahr, als sich der Krebs neu gemeldet hat und wieder eine Operation sowie eine Strahlentherapie notwendig wurde. Die Erholungszeit dauert immer noch an. Die Schweiz gehört zu den europäischen Ländern mit den besten Behandlungsergebnissen. Ich danke meinem Schicksal, dass auch ich davon profitieren darf. Und hoffentlich noch viele weitere Jahre.

Zu diesem Thema habe ich noch ein persönliches Anliegen: In der Schweiz erkranken jährlich mehr als 35.000 Menschen an Krebs. Fast die Hälfte stirbt daran. Warum die Zellen verrückt spielen, ist meist nicht auszumachen. Aber eins ist gewiss: Rauchen schadet! Ich habe nicht geraucht. Und trotzdem. Umso mehr kann ich all die jungen Frauen nicht verstehen, die heute den Männern nachäffen und zu rauchen beginnen. Das macht mich sogar wütend! Was denn tun sich diese Girls an? Nicht umsonst nimmt der Lungenkrebs bei Frauen rasant zu. Um 16 Prozent; während die Lungenkrebs-Erkrankungen bei Männern abnehmen, weil immer mehr zu Nichtrauchern werden. Also Mädels: Hört auf mit diesem tödlichen Unsinn!

## Y Yacht

Unsere beiden Boote, die wir am Luganer- und Bodensee liegen haben, „Yacht“ zu nennen, ist zu großkotzig. Ich trage als Bootsführer keine Kapitänsmütze und auch kein weißes Hemd mit vier Streifen auf der Schulter. Paola und ich sind reine Genussfahrer, schön langsam und rücksichtsvoll

gegenüber den Seglern. Am Luganersee fahren wir vor allem die Grottis, die gemütlichen Tessiner-Lokale an, die man nur auf dem Wasserweg erreichen kann. Bei Mamma Gianna im Grotto "Descanso" (schräg gegenüber von Lugano) genießen wir am liebsten in der Abendsonne ihr fantastisches "Risotto con funghi", begleitet von einem kühlen Tessiner Merlot. Wenn wir unsere Freunde dabei haben, ist diese Herrlichkeit kaum zu überbieten. Am Bodensee hingegen fahren wir verschiedene Häfen an, verweilen dort für mehrere Tage und erkunden mit unseren Kleinvelos das Hinterland zwischen Lindau und Überlingen, besuchen Sehenswürdigkeiten, Museen und ausgezeichnete Restaurants. Wir wohnen während der Seetage auf dem Boot und erleben ein gewisses Abenteuer-Feeling. Wobei mir wichtig ist, dass wir tipptoppen Fernsehempfang haben. Der Bootsbesitzer neben unserem Anlegeplatz hat richtig vermutet, als er feststellte: „Die Felixens kauften ein Boot um ihre Flachbildschirme herum.“ An den Stegen haben wir neue, interessante Bekanntschaften gemacht, die beruflich weitab von unseren sind. Die Bootsfreunde wissen: Sie können mit uns über alles reden. Nur nicht übers Fernsehen und übers Showbiz...

Nie hätte ich gedacht, dass ich jemals mit einem eigenen Boot aufs Wasser gehen würde. Schuld daran ist die Erziehungsarbeit meiner Mutter. Aus Sorge um mein Leben durfte ich als Primarschüler in der Badi Wil nur das Nichtschwimmer-Becken benutzen. Also war ich der einzige in der Klasse, der nicht schwimmen konnte und durfte. Heimlich habe ich es jedoch selber gelernt. Als ich meiner Mutter stolz verkündete, ich hätte bereits die Bassin-Breite geschafft, gab sie mir eine Ohrfeige. So konnte ich niemals eine liebevolle Beziehung zum Wasser aufbauen. Als ich vier Jahre lang im Internat des Lehrerseminars Kreuzlingen wohnte, habe ich wohl kein einziges Mal über den Bodensee nach Meersburg hinüber geblickt. Das Wasser war symbolisch für mich ein Hindernis. Also ärgerte ich mich nicht, wenn ich im Wetterbericht hörte: Bodensee neblig. Dagegen freute es mich, wenn es hieß: Säntis schön. Also wurde ich ein Kind der Berge. Die Gipfel waren mein Ziel. Die steilen Wege. Die Rundumsicht. Es verging keine Woche, in der ich nicht auf irgendwelche Höhen gekraxelt bin.

Bis eines Tages Paola mir das Meer zeigte. Die Adria in Fano, Geburtsort ihres Vaters. Ich bekam am Baden - mit tutta la famiglia - ungeheuren Spaß. Als mir mein Schwiegervater Vittorio an der Strandpromenade eine Werft zeigte, die formschöne Boote anbot, überlegte ich mir folgerichtig, dass unser Ferienhaus an einem See gelegen ist. Und dass wir diesen sogar befahren könnten. 1994 absolvierten Paola und ich die Bootsprüfung auf dem Bodensee. Ich entdeckte das schwäbische Meer wie einst Kolumbus den amerikanischen Kontinent. So kam es mir vor. Seither sind wir kaum mehr auf Bergeshöhen anzutreffen, sondern auf Schweizer Seen, wo wir mit

unserem Boot für einige Wochen Gastplätze belegen. Wenn das meine Mutter wüsste! Ein Schiff könnte doch untergehen...

## **Z Zitate**

Diese Felix-Zitate wurden vom deutschen „Medien-Telegramm“ über Talkshows bis zur „Schweizer Illustrierten“ veröffentlicht.

***Eine Fernsehkritik gehört zu einer Sendung, wie der Blinddarm zum Menschen. Beide nützen nicht viel.***

*TV-Kultursendungen können sich nur die Zuschauer ansehen, die am anderen Morgen ausschlafen können.*

***Am Samstagabend in Schönheit zu sterben ist ein teurer Unsinn.***

*Nichts ist auf dem Bildschirm interessanter, als die Landschaft eines menschlichen Gesichts.*

***Ein Fernsehmacher, der erfolgreich sein will, sollte keine Arbeitszeiten aufschreiben. Sonst hat er den falschen Job gewählt.***

*Verkappte Menschenfeinde können niemals beliebte Showmaster werden.*

***Die Schwelle zum Promi ist dann überschritten, wenn man von Klatsch-Journalisten, Karikaturisten und Parodisten entdeckt wird.***

*Die Menschen haben die Medien verändert. Nicht umgekehrt.*

***Es ist mir rätselhaft, weshalb Feuilletonisten vor allem Sendungen niederschreiben, die dem Publikum Freude machen.***

*Ich kenne einige Bildschirm-Menschen, die in der Maske länger brauchen, als für die Sendung.*

***Kreative Einfälle habe ich mir nie in Sitzungsstunden geholt, sondern im Sauerstoff einsamer Waldspaziergänge.***

*Wer im hundertfachen Fernsehangebot alles dumm findet, ist selber dumm, wenn er keine Sendung findet, die er für gescheit hält.*

**Schlechte Kritiken habe ich immer schnell verdaut.  
Schlechte Einschaltquoten aber nie.**

Einschaltquoten sind keine Einschaltzoten. Hinter ihnen steht der Zuspruch von Menschen, die sich für die entsprechende Sendung interessiert haben.

**Die Zeiten, in denen hochmögende Kulturredakteure Sendungen produzieren durften, die nur sie verstanden, sind gottlob vorbei.**

Von Gottfried Keller stammt der Satz: „Kleider machen Leute“. Seit ich beim Fernsehen bin, könnte auch ich ein Buch schreiben: „Neider machen Leute.“

**Die ideale Lebensformel: 25 Jahre lernen – 25 Jahre arbeiten – 25 Jahre genießen.**

Unterhaltung und Langeweile schließen sich gegenseitig aus.

**Wenn eine Sendung nicht flüssig ist, ist sie überflüssig.**

Ich mag keine heiße Luft einatmen, die in den Fernsehkantinen produziert wird.

**Das Fernsehen ist bei der jungen Generation nicht mehr der Retter des Abends.**

Es ist nicht der Job des Fernsehmachers, dem Publikum seine eigene Geschmacksvorstellung oder Gesinnung aufzuzwingen.

**Ich wurde zu einem bekannten Fernsehmenschen fast über Nacht. Weil ich tagsüber hart gearbeitet habe.**

Die Unterhaltung ist das schwierigste TV-Fach. Weil alle davon etwas verstehen. Wie vom Fußball.

**Die Macher von Unterhaltungssendungen kommen sich in öffentlich-rechtlichen TV-Anstalten oft vor, wie Verurteilte in einem Straflager.**

Manch ein Märchenerzähler kann von Politikern in Fernsehdiskussionsrunden viel lernen.

**Neugewählten Politikern räumt man 100 Tage Schonzeit ein. TV-Showmastern nicht mal 90 Minuten.**

Nur wer Zuschauer-Fernsehen macht, arbeitet im richtigen Medium.

**Glück kann man im Beruf nur einmal, höchstens zweimal haben. Beim dritten Mal muss schon Können dabei sein.**

*Es gibt Zuschauer, denen ein Fernsehprogramm erst so richtig Spaß macht, wenn sie sich darüber künstlich aufregen können.*

**Manch ein Fernsehkritiker bekommt Pickel vor Ekel, wenn er ein Fernsehstudio betritt.**

*Eine Fernsehsendung ist dann spannend, wenn die Zuschauer vergessen, ein Bier aus dem Kühlschrank zu holen.*

**Ich hatte in jungen Jahren vor Kuli so viel Respekt, dass ich mich nicht mal traute, vor dem Fernsehapparat zu husten.**

*Es kann in den Fernsehhäusern täglich der dritte Weltkrieg ausbrechen, wenn auf dem Sende-Nachspann Namen fehlen oder falsch geschrieben werden.*

**In gewissen Sendungen dominiert die Fäkalsprache, so dass man meinen könnte, sie wären nicht in einer Sende-, sondern in einer Bedürfnisanstalt produziert worden.**

*Die ewige Kanalvermehrung verheißt noch lange nicht neue Sendeideen, sondern mehr gleiche Programme für weniger Zuschauer.*

**Im Fernsehen wird der spontane Gag lange Zeit im Voraus geplant. Aber nicht geprobt. Damit es niemand merkt.**

*Fernsehchefs müssen auf Vieles Rücksicht nehmen. Auf das Personal. Auf die Parteien. Auf die Gewerkschaft. Auf die Beiräte. Auf die Finanzen. Auf den Programmauftrag. Und ganz am Schluss auch noch auf die Zuschauer.*

**Talkshows wird es immer geben. Zwar ist schon alles gesagt - aber noch nicht von allen.**

*Der beste Moderator für die frechen Verladen in „Verstehen Sie Spaß?“ wäre der Papst. Er könnte am glaubwürdigsten um Verzeihung bitten.*

**Ich Sorge mich um das Programmangebot am Nachmittag. Das sieht oft eher nach Killer- statt nach Kinderstunde aus.**

*Wenn oberlehrerhafte Programmbeiräte über Unterhaltungssendungen reden, hört sich das so an, als ob Vegetarier über eine Schlachtplatte mit Wurst und Speck zu urteilen hätten.*

**Ich habe meine Karriere im Jugend-TV als Quizmaster begonnen. Ich war schon damals ein f r a g -würdiger Mensch.**

*„Die Samstagabendunterhaltung ist tot“, stand 1954 in der „Neuen Zürcher Zeitung“, also nur ein Jahr nach dem Start des Schweizer Fernsehens. Diese falsche Behauptung wird nicht wahrer, wenn sie heute noch und noch wiederholt wird.*

***Wenn ich alleine bin, schaue ich mir oft Kochshows an. All diese Zutaten und Raffinessen! Nach der Sendung rufe ich dann den Pizza-Kurier an.***

*Es fällt mir auf, dass sich Experten meistens vor Bücherregalen filmen lassen, um elitärer zu wirken.*

***Die Ehe ist für das Lebensglück wichtiger als der Arbeitsplatz!***

*Hohe Verliebtheit dauert ein Jahr. Danach entsteht entweder Verbundenheit oder sie geht schleichend in die Brüche.*

***„Gegensätze ziehen sich an“ ist zwar spannend. Doch „Gleich und Gleich gesellt sich gern“ ist der sicherere Wert. Oder auch: Felix & Felix gesellt sich gern.***

*Eine erfolgreiche Ehe besteht darin, ein „Wir-Gefühl“ zu entwickeln, ohne die eigene Identität zu verlieren.*

***Lieber zwei Mal heiraten als nie. Ich habe es vorgemacht.***

*Niemand hat den Krebs wirklich besiegt, wie man von der einen oder dem anderen liest. Sonst hätte sich kein Mensch mehr vor dieser schrecklichen Krankheit zu fürchten.*

---

St. Gallen / Hamburg 1. März 2011